



Obwaldner Volksfreund.

Zweihundertzigster Jahrgang

Nr. 29

Sarnen, Mittwoch, 10. April 1912

Jüngling oder Jungbursche.

Unter diesem Titel publiziert die „Schweizerische Kirchenzeitung“ einen sehr beachtenswerten Artikel aus der Feder des Mgr. Suter, Pfarrer in Bischofszell, der wegen der Aktualität des behandelten Themas der Verbreitung in jedes Elternhaus würdig ist. Ein erfahrener Jugendfreund und Wohltäter der Eltern spricht hier in eindringlichen Worten zu allen denen, welche Ohren haben und doch nicht hören, Augen haben und doch nicht sehen. Wir finden, daß die Ausführungen unseren Verhältnissen ganz und gar entsprechend sind, und möchten nur wünschen, daß dieselben beherzigt würden. Herr Suter schreibt:

„Seit Jahrzehnten rufen edle, hervorragende Philantropen geistlichen und weltlichen Standes der Gründung von katholischen Jünglingsvereinen. Unsere Jünglinge werden allzufrüh in die Gefahren des Glaubens und der Sittlichkeit hineingeworfen, sie begegnen denselben in der Werkstatt, in der Fabrik, im gesellschaftlichen Verkehr und nicht zuletzt in der Kaserne. Ihre Erziehung ist mangelhafter als früher, die Gefahren sind größer als früher, und es ist nicht zu verwundern, wenn infolge dieses verhängnisvollen Mißverhältnisses gar viele an Glauben oder Tugend oder an beiden Schiffbruch leiden. Unsere junge Generation wandelt an einem Abgrunde, und immer mehr werden in denselben stürzen, wenn man das Mißverhältnis nicht zu bessern vermag. Als ein unentbehrliches Hilfsmittel hierfür sind die Jünglingsvereine anzusehen. Auch in ganz abgelegenen und gut katholischen Gemeinden sind dieselben ein Bedürfnis geworden, wenn nicht für die unmittelbare Gegenwart, so doch für die Zukunft, wenn nicht für die Zeit, wo die Jünglinge in der Heimatgemeinde wohnen, so doch als Propagandaschule für solche, die an andere Orte, zum Beispiel Industriezentren oder Städte, ziehen wollen und werden. Man kann oft genug beobachten, wie junge Katholiken, welche in der besten Umgebung aufgewachsen, beim Hinaustritt in die Welt deren Gefahren unbehilflicher und wehrloser gegenüberstehen und schneller unterliegen, als städtische Jünglinge. Man hat versäumt, sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen und vorzubereiten, man hat versäumt, sie in katholischen Vereinen zu sammeln und zu organisieren, und deshalb werden sie zum großen Teil organisiert von unferen Gegnern.“

Wir können bestätigen, daß immerhin im Laufe der Zeit manches geschehen ist und in unserem Lager; andererseits wird es nicht möglich sein, alle zu retten, viele werden uns eben trotz größter Anstrengung doch verloren gehen. Allein wir stehen doch nicht an, zu warnen vor dem phlegmatischen Gedanken: es ist etwas geschehen, also ist auch genug geschehen. — Wenn in der Schweiz heute zirka 150 katholische Jünglingsvereine mit zirka 8000 Mitgliedern existieren, wenn aber von diesen Vereinen zirka 50 auf die Diözese St. Gallen allein fallen und der Rest auf die übrige ganze Schweiz, so ist doch sicher, daß dieser Seite der Pastoration noch

viel intensiveres und allgemeineres Interesse entgegengebracht werden muß. Es gibt ganze Kantone, in denen Jünglingsvereine eine beinahe ganz unbekannte Sache sind. Ich meine aber: alle Jünglinge kommen mehr oder weniger mit der Welt in Berührung, und darum müssen auch alle für den Kampf mit ihr und in ihr eingeübt werden. Für die Großzahl unserer Jünglinge kann das nur geschehen in den Jünglingsvereinen. Diese Zeilen schreibe ich nicht etwa nur für den Klerus, sondern auch für die Laien, für Politiker und Erzieher, in deren Händen nicht nur als unsere Vertreter alle Ämter und Ehrenstellen der katholischen Partei liegen, sondern die auch mitverantwortlich sind an der Wahrung heiligster Güter unserer Jugend und die auch mitverantwortlich sind dafür, wenn es unterlassen würde, rechtzeitig für prinzipientreuen Nachwuchs zu sorgen. Unsere Jugend ist unsere Zukunft.

Heute ist das Bild ein völlig anderes als vor zwanzig Jahren, wo Jünglingsvereine zum erstenmal ins Leben gerufen wurden. Damals hatte man noch freieres Feld, man befand sich, wenn ich so sagen darf, noch auf idealem Boden; heute ist das anders geworden. Wir haben zum großen Teil nur noch die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder haben wir den Jünglingsverein oder dann haben wir den Jungburschenverein, jenen für uns, diesen gegen uns!

Was ist ein Jungburschenverein? — Im Jahre 1909 ist im Kommissionsverlag der Grütlbuchhandlung in Zürich eine Broschüre erschienen mit dem Titel: „Die schweizerischen Jungburschenvereine“, eine kurze Wegleitung für Freunde der sozialistischen Jugendorganisationen. Ueber Zweck, Mittel und Ziel dieser Vereinigungen orientiert das Büchlein selbst am besten. Ich will aus demselben einfach einige Stellen reproduzieren, die selber deutlich genug sprechen:

„Die halb erwachsene Jugend soll mit Kampfesmut und schon gefestigter Ueberzeugung in die Reihen der Organisierten eintreten können; das ist der Wille der aufgeklärten Arbeiterschaft. Die Rekrutenschulen für den späteren gewerkschaftlichen u. politischen Kampf sind die sozialistischen Jungburschenvereine.“

Um die Leser zu überzeugen, daß er nichts „aus den Fingern gesogen hat“, führt Mgr. Suter eine lange Reihe von Berichten an, in denen vom Blühen und Gedeihen der sozialdemokratischen Jungburschenvereine die Rede ist. Wir finden darunter eine beträchtliche Anzahl aus ganz katholischen Gegenden, wie z. B. Emmenbrücke, Ariens, Luzern, Horw, Erstfeld.

In dem Berichte aus Luzern heißt es: „140 Mitglieder holen sich dort (im Jungburschenverein) geistige Nahrung. Obwohl die meisten in den Dogmen der alleinseligmachenden Kirche erzogen wurden, lehrten sie derselben den Rücken, einsehend, daß ihnen die religiösen Erzieher die Wahrheit nicht gesagt hatten.“ Die Beteiligung in Ariens, sagt der Bericht, ist sehr reg. Die Gesamtzahl der Mitglieder der sozialistischen Jung-

burschenvereine beträgt 59,680. Der Bericht datiert aus dem Jahre 1908. Es mögen heute wohl einige Tausend mehr sein.

Diese Tatsachen reden eine deutliche Sprache und sind dazu angetan, ein überlegenes Lächeln, wie man es da und dort in katholischen Gegenden findet, wenn von den Jünglingsvereinen die Rede ist, verschwinden zu lassen.

Schweiz.

Regimentsweise Rekrutenschulen. Es verlautet, daß die regimentsweisen Rekrutenschulen nur probeweise eingeführt worden sind; der Vorschlag, diese Rekrutenschulen einzuführen, hatte bereits im Schoße der Landesverteidigungskommission auf Opposition gestoßen. Voraussichtlich wird man auf ihre Weiterführung verzichten. Nur für die Regimenter der Bergtruppen werden dieselben beibehalten werden müssen.

Kaiserbesuch und Sozialdemokraten. Das erweiterte Parteikomitee der schweizerischen sozialdemokratischen Partei hat auf Antrag des zürcherischen kantonalen Parteipräsidenten einstimmig eine Resolution angenommen, nach welcher der Kaiserbesuch als rein private Angelegenheit betrachtet wird. Aus diesem Grunde werden die sozialdemokratischen Vertreter überall dort, wo öffentliche Gelder für die Veranstaltung von Festlichkeiten zu Ehren des Kaisers verlangt werden, gegen Bewilligung stimmen. Sie lehnen es auch ab, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen. Im übrigen solle sich die sozialdemokratische Presse aller unfreundlichen und feindlichen Äußerungen enthalten.

Die eidgenössische Telephonverwaltung hat gegenwärtig etwa 5700 Personen in ihrem Dienst.

Das Spielverbot in den Speisewagen, das sich bisher auf das Kartenspiel beschränkte, ist von der Generaldirektion der Bundesbahnen auf jede Art von Spiel erweitert worden.

Das nächste eidgenössische Schützenfest wird nach Lausanne kommen. Es wird jedoch nicht vor dem Sommer 1915 stattfinden. Die Anmeldefrist läuft allerdings erst Ende April ab; aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß kein anderer Ort dazwischen treten wird.

Zürich. Aus dem Morast der Großstadt. In der Stadt Zürich muß man für alles Mögliche steuern. Letztlich berichtet ein kantonal zürcherisches Zeitungsblatt über recht unerquickliche Verhältnisse seiner Hauptstadt: Die städtischen Gigerl schimpfen dem Wagen ein Rad ab, wenn früher der Bund in der Erkenntnis des hohen alpwirtschaftlichen Wertes solider Düngerlagerung die Erstellung von Jauchekasten subventionierte. Nun fordert der zürcherische Stadtrat 3000 Franken Kredit zur Pflege abgeschandelter, landsfremder Düren. Wahrscheinlich kommen bald auch noch Kredite für jene verdächtigen Bürschen, welche am Abend jeweils an verschiedenen Plätzen ihre „Freunde“ erwarten. Wir glauben, die Pflege einer anständig stinkenden Gülle auf den Alpen nützt dem Volk

Feuilleton.

Wie zwei Obwaldner zu Fuß nach Lourdes pilgerten.

Von Silvan Peregrin

Die Kranken-Prozession vom 8. September 1911.

Täglich fand am Nachmittag, zwischen 4 und 6 Uhr, die feierliche Krankensegnung statt. Am Feste Mariä Geburt stellten wir uns besonders früh, an die 2 Stunden vor Beginn, oben an der Rosenkranzkirche bei der Brüstung ein; denn wer unter den 40,000 anwesenden Pilgern einen günstigen Platz sich erobern wollte, mußte sich darum wehren. Wichtig! Bald wurden auch die Rampen, welche von der Rosenkranzkirche ausgehen, von Tausenden besetzt. Auf dem Riesenplatze vor den Kirchen begannen die vielen Hunderte von Kranken ein gewaltiges Oval zu bilden. Die Prozession mit dem Allerheiligsten naht, voran die irischen Fräulein in weißen Schleiern treten in das Oval ein, das von den Kranken umsäumt wird, es folgen die Männer mit Kerzen in

den Händen, Hunderte von Geistlichen, ein Bischof trägt die Monstranz. Er segnet jeden einzelnen Kranken, während die Prozession auf dem Vorbau der Rosenkranzkirche sich aufstellt. Mitten auf dem weiten Platz steht der Pilgerführer und leitet die Anrufungen und Wechselgesänge. Mit seiner Löwenstimme ruft er: „Unsere liebe Frau von Lourdes, bitte für uns!“ Vieltausendstimmig wird die Bitte wiederholt. Mit ausgebreiteten Armen fährt er fort: „Jesus, du Sohn Davids! Mache, daß ich sehe! Mache, daß ich gehe! Sprich mir ein Wort und ich bin geheilt!“ Der Chor der Völker stimmt ein in das Flehen der Kranken. In dessen Ruck der Bischof zu den Bahren der Schwerkranken vor, die zunächst bei der Rosenkranzkirche aufgestellt sind. Wie der Segen gegeben ist und das Allerheiligste weitergetragen wird, steht einmal eine gelähmte Frau von ihrer Bahre auf und stellt sich aufrecht neben diese hin. Und kaum zehn Schritte von ihr erhebt sich ein altes Mütterchen und tritt vor ihre Bahre hin. Eine erschauernde Bewegung rauscht durch die Massen, ein einzig sturmähnlicher Ausbruch des Staunens und der Freude. Doch der Strom wird eingedämmt, soweit es möglich ist, damit die Krankensegnung in Ruhe und Würde vollendet werde.

Einige Brancardiers treten hinzu, nötigen die Eine auf ihre Bahre nieder und lassen die Andere auf einen Stuhl sich setzen. Endlich kehrt der Bischof in die Kirche zurück und nun durchbricht die Flut der Begeisterung alle Schranken. Gleich mächtigen Meereswogen stürmen Tausende über die weite Ebene des Platzes hin zu den Bahren der Geheilten. Im Triumphe werden die Beiden nach dem nahen Bureau der Ärzte getragen und das Geschehnis der wissenschaftlichen Prüfung unterworfen. Werden nun die Ärzte sofort ein Wunder proklamieren? Keineswegs; es befinden sich sogar Ungläubige unter ihnen, welche die Möglichkeit eines jeden Wunders leugnen. Lange und wiederholte Untersuchungen über den Zustand der Geheilten vor, während und nach ihrer Wallfahrt nehmen ihren Anfang. Erst nach Jahren, wenn die Heilung ohne Rückfall andauert und die Ärzte immer wieder bezeugen, daß sie natürlich nicht erklärt werden könne, findet sie als Wunder offizielle Anerkennung.

Peters Heilung.

Am Tisch saß neben meinem Kameraden ein Herr in den 30er Jahren. Bergmann von Beruf, konnte er denselben seit vier Jahren nicht mehr ausüben. Ein Unfall im Bergwerk hatte ihm beide Trommelfelle